

XXVI.

Die Heirath nach der Mode.

Sechste Platte.





## XXVI.

## Marriage à la Mode.

## Die Heirath nach der Mode.

Wir haben die Verbrechen gesehen mit einigen ihrer außergerichtlichen Folgen. Den Grafen in seinem Blute, dessen Mörder im Hemde flüchtig in einer Winternacht, und die Mitschuldige in gleichem Anzuge in Ablegung der Urgicht auf der Folter des Gewissens. Noch war die Strafe gering. Hier auf diesem Blatte steigt sie nun für beide zu einem fürchterlichen Grade, dem höchsten, den sie gerichtlich und außergerichtlich diesseits des Grabes erreichen kann.

Anmittelbar nach dem physischen Tode ihres geliebten Lords, und ihrem damit verbundenen eignen moralischen, verläßt die Gräfin die weltliche, höhere Welt der großen Stadt und deportirt sich oder vielmehr begräbt sich zugleich mit ihrem Kinde und dessen edlem Blute in der östlichen, aus der sie genommen war, in den Gewölben ihres Herrn Vaters, unfern der Althädterbrücke (*London bridge*), die man mit ihren Gebäuden hier aus dem Fenster sieht.

Hier nun, auf immer entfernt von dem Zauber der Sphärenmusik des Hofes, und dem Getöse von Lady Townly's und Lady Heathen's Trommeln und Miß Fairbrain's

Zumultpomp, hatte sie Gelegenheit eine Bekanntschaft zu machen, die ihr von unendlichem Nutzen hätte sein können, wenn es in besseren Zeiten dazu gekommen wäre, — mit Sich Selbst. — Nun war es viel zu spät! Mit einem Donner Schlag des Gewissens eingeführt, erschien sie nun zum ersten Male vor sich Selbst. Was für ein Anblick! — Verstoßen in Westen von Allen, um derentwillen sie so manchen in dem mütterlichen Osten verstoßen hatte — und nun selbst von diesen Verstoßenen verstoßen; ohne Visiten und selbst ohne Visitenkarten; ohne Rang und endlich ohne — Ehre, der Spott und der Hohn, das Gespräch und die Lectüre der ersten Stadt der Welt. Immer näher, erblickte sie sich endlich als die Mörderin ihres Mannes; freilich nicht gerichtlich henkbar, aber dafür außergerichtlich zu einer Selbsthenkerey verdammt, worin sich bei unauslöschlicher Schande und in der Einsamkeit, große Progressen machen lassen. Wahrlich! So von seines Selbstes Gnaden den letzten Stoß zu erwarten, ist unendlich peinlicher, als der Strang, den die Justiz Von Gottes Gnaden dem Verbrecher unverweigerlich verordnet.

Indessen blickte noch immer ein schwacher Strahl von Hoffnung in ihren Kerker. Herr Silbermund ward zwar ergriffen und eingesperrt, allein er lebte noch; und kannte die Schliche sowohl als Wege Rechtsens, und was braucht ein solcher Vogel mehr, um sich schon mit bloßer Schnabelkraft aus jedem Käfig heraus zu helfen? Es war also noch immer möglich, daß diese beiden Galgentäubchen\*), wonicht am östlichen oder westlichen Ende der Stadt, doch in irgend einem Winkel

\*) In einigen Gegenden Deutschlands nennt man die Raben, sehr schön, des Scharfrichters Tauben.

der östlichen oder westlichen Erde, ihr Nestchen noch einmal wieder bauen konnten. Allein bald darauf machte man Herrn Silbermund den Proceß; er wird schuldig befunden und zum Galgen verdammt. Das war auf einmal ein zu großer Schritt auf dem Wege Rechtens; man befand sich also plötzlich auf der letzten Station. Das hölzerne, schmucklose Portal mit der Fangschlinge, durch welches der Weg führte, lag schon ganz nah. Noch immer tröstete sie sich: „Es ist unmöglich — er kann nicht gehängt werden — es war ein gar zu liebes Herz! Gewiß hatte mein Seliger die größte Schuld. Immer betrunken, immer bepflastert und immer bepilkt! Er hätte mich besser hüten müssen. Da nicht zu sehen, wo das liebe Eigenthum so an der Straße herumfährt, ist nicht in der menschlichen Natur, so wenig als es in der menschlichen Natur ist, sich gutwillig erstechen zu lassen, wenn man selbst einen Degen führt. Und das waren ja doch die ganzen Verbrechen meines Silbermund's. O! mein Vaterland hat eine Gerechtigkeit, aber auch eine Gnade! Dieß, dieß war es, was ich suchte; dieß ist Trost: Gerechtigkeit, aber auch Gnade. O! gewiß, Gnade — mein Silbermund lebt und wird leben.“ — Mit diesen Träumen hatte sie sich noch so eben diesen Morgen getäuscht, als sich plötzlich eine Begebenheit ereignete, von der fürchterlichsten Wirkung für die Träumerin. Sie enthält für sie nichts Geringeres als die Donnerworte: „Nein, dein Silbermund wird nicht leben, und lebt nicht mehr. Glock zehn diesen Morgen blieb er in der Schlinge des Portals hängen; du kannst ihn noch schwingen sehen, wenn du willst.“ Diese Begebenheit wollen wir nun unsern Lesern kurz und in einfacher Prose erzählen.

Dieser Morgen war, wie die Dame wohl aus öffentlichen Blättern wissen konnte, wenn sie es auch nicht sonst erfahren hätte, zur Execution ihres Liebchens ausgesetzt. Das Verbrechen selbst war von der Beschaffenheit, daß sie, die mit den Subtilitäten des Rechts nicht bekannt war, sich leicht ähnlicher, wenigstens ähnlich scheinender Fälle erinnern konnte, da eine solche That bloß mit Gefängniß oder Transportation war bestraft worden. Hieraus gründete sie ihre nicht ganz verwerflichen Hoffnungen, und diese erhoben nun Liebe und sehnlicher Wunsch sie erfüllt zu sehen, mit bekannter Zauberkrast, zur Gewißheit. Sie schickte also, um dieser Gewißheit sobald als möglich gewiß zu sein, eine Art von Hausknecht (nämlich das Ding, das dort beim Tische sich in einen Mannesrock verkrochen hat) nach dem Nichtplatze ab. Dieser arme Teufel bringt nun, ohne vielleicht selbst einmal zu wissen, wie viel er brachte, nicht allein die Nachricht, daß Herr Silbermund so eben das Zeitliche mit dem Ewigen, und das batistene Justizträgelschen \*) mit dem hänsenen verwechselt habe, sondern noch obendrein das Blättchen Bergisch mein nicht, das wir da unten neben einem leeren Arzneigläschen liegen sehen. Dieser Bogen, dessen Stempel Niemand leicht verkennen wird, der einigermaßen weiß, was Humanität ist, enthält nichts Eringeres als Herrn Silbermund's Schwängefang unter dem Galgen, seine Galgenrede\*\*). Dies

\*) Siehe oben S. 159.

\*\*\*) Counsellor *Silvertongue's* last dying speech. Es ist dieses eigentlich das *Opusculum*, auf welches wir oben S. 159 angespielt haben, und aus welchem allein man eigentlich erfährt, daß der Selige wirklich Silbermund geheissen habe. Uebrigens hat es in dem classischen England mit diesen Reden eben die Bewandniß wie mit den Reden der Helden bei den alten Autoren, die Helden selbst wußten nicht darum.

war zu viel für ein zärtliches Herz. Der Mann — das wäre noch hingegangen, aber der Liebhaber! — Bliß und Schlag Eins, greift sie nach einem zwei Unzengläschen Laudanum\*), das sie sich, vermuthlich in den ersten wilden Augenblicken der neulichen Selbsterkenntniß, verordnet hatte, aber doch schon etwas zu kräftig gefunden habey mag, als es ankam — und trinkt es bis auf den letzten Tropfen aus. Bei der Mittagstafel zeigt sich die Wirkung des Giftes; sie stürzt mit dem Stuhle zurück; man rafft sie auf, schleppt sie nach dem Armsessel, ruft den Doctor, ruft den Apotheker und einen Theil der Apotheke; alle erschienen, aber — wäre Silbermund selbst lebendig und im Fleische mit einem Ballbillet gekommen, er hätte sie nicht wieder zurück gebracht — es war zu spät. Daß es wirklich zu spät ist, sieht man auch aus dem Arzt, der sich bedächtlich zurückzieht, um der Seele die Honneurs vor die Hausthüre zu machen. Dieses ist der flüchtige Umriß dieser Scene, die wir nun nach Vermögen ausmalen wollen.

Sie stirbt auf dem Armsessel mit den Insignien der über sie ausgebrochenen Strafgerichte, Giftfläschchen und Galgen zu ihren Füßen — und so ist endlich Squanderfeld gerächt. Eine alte Haushälterin, vermuthlich bereits vor zwanzig Jahren von der Natur auf Grau in Grau angelegt, hält der Hin-

\*) Denjenigen unter unsern Leserinnen und Lesern, die nicht wissen was dieses Laudanum sei, dienet zur Nachricht, daß es eigentlich eine Art von böhmischem Liquor ist, der trockenweise äußerlich, auch wohl innerlich unter der Leitung eines erfahrenen Arztes gebraucht, heilsam sein kann; allein in den Tag hinein und gar Lothweis verschluckt, völlig wirkt wie Blei in Pillenform Unzenweis aus der Pistolet genommen. Weitere Nachricht davon findet man in den Apothekerbüchern und Romanen, zumal den recht-süß-empfindsamen, mit Verlobungen im Grabe.

gerichteten das Kind entgegen, dessen Kassel wir oben von einem Sessel anderer Art herabhängen gesehen haben. Dieses Jammerbild schlingt die kleinen rachitischen Arme um den Hals und küßt die erblaßte Wange der Menschengestalt, die man seine Mutter nannte, aber es nie viel mehr gewesen sein mag, als jetzt in diesem Augenblick des auf ewig entwichenen Gefühls. An der Wange trägt das arme Geschöpf bereits das Siegel der Belehnung mit Squanderfeldischem Blute, und so zart und leicht auch das Körperchen gerathen ist, so sind dennoch, wie man deutlich sieht, schon jetzt Schnürstiefel mit Stahlausstreifungen nöthig, damit die abgezehrten Beinchen sich unter der papiernen Last nicht biegen. Bei dieser Scene, die nicht rührender gedacht werden kann, bleibt der alte Vater so ruhig, als wäre die ganze Tochter bis auf die Fingerringe affecturirt, die er daher vor allen Dingen eigenhändig rettet. Die Philosophie des Mannes geht in der That unglaublich weit. Wenn sich unsere Leser die Mühe nehmen wollen, die linke Seite dieses Stoikers mit einem Blatte Papier so zu bedecken, daß der gradlinichte Rand desselben an der rechten Wange und der äußersten Spitze des Daumens der rechten Hand hinstreicht, so werden sie sich, in Rücksicht auf die Handlung dieses Mannes, bloß in der kleinen Verlegenheit befinden, nicht sogleich sagen zu können, ob er sich ein frisches Pfeisichen wirklich stopft, oder, um sich eines zu stopfen, ein altes austräumt. Er empfängt wirklich diese seine *secunda* Züchtigung vom Himmel, so wie er vermuthlich die *primam* auch empfangen hat, mit einer Gelassenheit, als wäre es ein Frachtbrief. — Was für eine granitmäßige Unererschütterlichkeit in der Bildsäule, von der breiten bedachtsamen Stirne an, die selbst der Holzart Troß zu bieten scheint, bis zu den beiden Börsenplasterrahmen hinab, die mit ihrer Festigkeit selbst



das gezimmerte doppelte Fußwerk des Sterbeseffels beschämen. Und das Alles hart dem Leichnam seines einzigen Kindes und mit der kalten Hand desselben in der seinigen, nicht um sie noch einmal zu drücken, sondern zu verhindern, daß sie nicht etwa der Todtenfrau heimlich einen Ring zusteckt. — So was kann sicherlich kein Elephant und kein Pudelhund, das kann nur allein der allmächtige Geiz. Der Erklärer dieser Blätter hat auch, was Hogarth hier lehrt, häufig in seinem Leben wahr befunden: nämlich, daß ein gewisser Sammelgeist, eigentlich eine Art von Hamsterinstinct jährlich gewisse runde Sümmechen, wie es diese Leute verkleinernd nennen, zurück zu legen, nach und nach das Herz des Menschen mit einem nobeln Callus überzieht, der es so sicher vor aller moralischen Erwärmung schützt, als weiches Schwannensfell die Brust vor physischer Erkältung; ja endlich seinem Besitzer die beneidenswerthe Fertigkeit verleiht, alles Ungemach seines Nebenmenschen, wie sich Swift ausdrückt, mit christlicher Gelassenheit zu ertragen. Uebrigens bemerkt man, zumal wenn man den Schnupfen hat, mit wärmendem Wohlbehagen, wie sorgfältig dieser Mensch, oder was es ist, sein Horazisches *aes triplex circa pectus* mit dem heimischen *panno triplici circa stomachum* zu vereinen gewußt hat. Er hat drei Röcke an; denn in jenen glücklichen Zeiten standen Rock und Weste noch *al pari*, so wie zuweilen auch — die Stöck. Man sieht, der Mann wirft nichts weg, weder Geld noch Menschenliebe, noch thierische Wärme; von allen wird so viel wie möglich zurückgelegt. Die Kette unter der kalten Hand ist kein Armband der Tochter, sondern die goldene Amtskette, die der Alte im Hause trägt, vermuthlich um im Comtoir den Rock, gewisser Ursachen wegen, nicht so allein stehen zu lassen.

Hinter dem Alten steht, vermuthlich in Gallaschwarz gekleidet, ein Mann auf einem so derben Wadenpostament, daß es fast scheint, die Natur habe ihn zum Fleischhauer bestimmt und so bei dessen Bildung gleich auf die Ochsenvierthel mitgerechnet, die er würde zu schleppen haben. Sie irrte sich aber diesmal. Der Mann wurde bloß Apotheker, practicirte zu Fuß, curirte auch\*), und ließ am Ende die vier Viertel durch andere Leute wegschleppen. Daß er so was ist, erkennt man aus dem pharmaceutischen Pöschapparat, der ihm aus der Tasche hervorsteht, einer kleinen Handspritze und einer Flasche Zulepp; der dienstfertige Mann kam nur hierher, wie das Gebäude schon in der Asche lag. Mit der Linken faßt er, und zwar gerade mit dem Griff, womit ehemals der Terrorist, Gahner, den bösen Feind anzupacken pflegte, eine ziemlich freihängende Staatsliberei beim Kragen, vermuthlich um ihr den armen Teufel auszutreiben, von dem sie *ad interim* besessen ist. Wirklich scheint es auch mit der Beschwörung weit gekommen zu sein. Denn wenn ich anders in dem Gesichte des Beschwornen richtig lese, so scheint es nebst großer Herzensangst etwas Unentschlossenheit auszudrücken, ob er oben aus dem Noth herauspringen oder aber untertauchen und unten herauschlüpfen soll; gerade so wie es der Teufel bei Gahnern machte. Die Geschichte ist diese: Die arme Seele da ist, wie wir schon gehört haben, so etwas von einem Dienstboten im Hause, ein klägliches Geschöpf, das vermuthlich uns halbe Brot dient, dafür aber auch nichts weiter zu thun hat, als gleich, so schnell als es die Staatsliberei verfrachtet, zu laufen, sobald jemand *apporte* ruft. Dieses unschul-

\*) In London findet man häufig practicirende Apotheker oder, wenn man will, Aerzte, die zugleich dispensiren.

dige Hausstier hat nun unglücklicher Weise auch die Gifte ap-  
 probirt, die da neben einander auf der Erde liegen, die Galgen-  
 rebe und das Laudanum. „Sieh, du Galgenvogel,  
 was du da gemacht hast,“ donnert ihn der Apotheker an,  
 indem er mit der Rechten auf die Gifte hinweist, „wer  
 hat dich das geheißen? Verdienstest du Spitzhube  
 nicht, daß man dich sogleich auch aufhinge?“ Dabei  
 schüttelt er ihn derb mit der Linken, und das mit einem Blick,  
 der kaum noch einen Zweifel über das übrig läßt, was die Rechte  
 sogleich ferner thun wird. Und der arme Sünder, der sich drau-  
 ßen auf der Brücke gewiß nie schuldig gefühlt haben würde,  
 fängt nun, in den Klauen des Terrorismus, aus Respect  
 an zu glauben, er habe wirklich den Galgen verdient. Daher  
 der Jammer und der Mund, der wirklich so etwas von *last*  
*dying Speech* zu probiren scheint. — Was man nicht dem Herrn  
 der Erde und dem Erbprinzen des Himmels glauben machen  
 kann, wenn man ihn gehörig beim Kragen zu fassen, und sei-  
 nen Idenovorrath zweckmäßig auseinander zu schütteln weiß! Er  
 thut und denkt und fühlt alsdann sogar Alles, was man  
 will. Welche weise Einrichtung der Natur! Wie wäre es auch sonst  
 möglich, ganze Millionen solcher Erbprinzen zu leiten und zu  
 führen, wo man sie hinhaben will? Allein so fühlt am Ende  
 ihr Geist die Faust am Kragen und ihre stäte Kraft so wenig  
 wie ihr Körper den Druck der Luft. So sieht der Mensch mit  
 einer Art von Wonnegefühl seinen Namen in Linne's Adresska-  
 lender oben an und selbst den Affen himmelweit unter sich, ohne  
 zu bedenken, daß bei weitem der größte Theil seines Geschlechts,  
 nach einem gewissen andern, vielleicht vernünftigerem Systeme,  
 unter den Jagdhunden und Müllereseeln steht.

Der Contrast zwischen beiden Personen ist herrlich. Die

Miene des Apothekers wahres, gediegenes Erz, voll Stierkraft und Entschlossenheit; die des Bedienten erbärmliche Milchsuppe; der ganze Kopf, obgleich nicht übel accommodirt, ganz der von einem Drehschäffchen; zitterig, activ zu Nichts, passiv zu Allem entschlossen. O! was auch noch aus dem armen Teufel werden mag, der *Orateur du genre humain* wird er gewiß nicht. Der Rock des einen fast westenartig und selbst zugeknöpft, dem Kniespiel bei der Sanitätsvisitation durch die Gassen nicht hinderlich; der des andern viel, o! viel zu lang, ein förmliches Sperrwerk beim Apportiren, zumal wenn die Magazinbeutel zu den beiden Seiten gut besetzt sind, ein wahrer spanischer Mantel; ferner sitzt das Kleid des ersten firm an, es ist kein Fleckchen leer, Alles ist ausgestopft; nur noch ein einziges Pfündchen Pudding, so reißt die Nath oder die Knöpfe fliegen; das Kleid des andern, o! du liebste Zeit! — kaum zur Hälfte bewohnt, mit einem Plus von Vacuum, das ganze Pfündchen Pudding mit sammt dem Apotheker aufzunehmen. Da springt sicherlich kein Knopf; herausfallen aber würden die Knöpfe aus ihren respectiven Löchern, wenn das Sperrwerk symmetrisch gerade zugeknüpft wäre. Es ist aber schief geknüpft, und der zehnte Knopf steckt wirklich im neunten Knopfloch und der eilfte im zehnten u. s. w. Die Erfindung ist nicht neu, verriethe aber wirklich einiges Talent für Statik in dem armen Teufel, wenn er selbst darauf gekommen wäre. Denn jetzt schließt sich die Knopffseite des Rocks an die Löcherseite nicht bloß gerade an, sondern die erste hängt an der letzten, sie wird von ihr getragen. Nimmt man nun an, daß, wie es dem Menschen natürlich ist, die Tasche an der Knopffseite immer vorzüglich beladen wird, so kann, wenn z. B. beim Brotholen, die Ueberwucht nur 6 Pfund betrüge, der Knopf so we-

nig aus seinem Loch heraus, als ein Nagel an der Wand aus der Schlinge, vermittelt welcher ein Kleid an ihm hängt, so weit auch die Schlinge übrigens sein mag. Das stämmige Fußgestell des Apothekers haben wir schon betrachtet, die Beine des Bedienten und der permanente Knicks der Ohnmacht, worin sie begriffen sind, verdienen kaum den Namen von Fußgestell und sind überhaupt nicht der Rede werth. Also noch ein Paar Worte über den Rock. Diese Staats- und Alltagsliverei ist eigentlich ein uraltes Bedientenlehn in dieser Familie, das immer, bei jeder Veränderung des Inbestirten, nach geschעהener Häutung, an den Lehnsherrn zurückfällt. Weil nun bei diesem Verfahren mit der Zeit offenbar etwas gewonnen werden muß, so hat man auch gleich anfangs bei dem Kleide das Tuch nicht gespaart und Alles etwas stark und völlig genommen, so daß es von jedem Menschen von 4 Fuß 6 Zoll an, bis zu der Größe, da er sich allenfalls für Geld sehen lassen könnte, füglich, theils getragen, theils geschleppt werden kann. Daß es dem einen nicht so gut sitzt als dem andern, ist freilich an dem, gilt aber in gewissem Grade von allen Bekleidungen der Menschen sowohl als der — N e m t e r.

Ehe wir uns nun zur näheren Beleuchtung des Zimmers und seines Amenblements wenden, müssen wir dem Arzte dort in der Stubenthür noch ein Paar Zeilen mit auf den Weg geben, so wenig sie ihm übrigens nützen mögen. Diese Figur hat nämlich etwas Drolliges, das sich besser fühlen als beschreiben läßt. Wenige Personen haben noch diese Reiraitte des Doctors ohne Lächeln angesehen, aber worin eigentlich das Lächerliche dabei besteht, wußten sie sich selbst nicht anzugeben. Es ist wahr, die breite Knotenperücke, das Degengefäß im Rockschlitze, und das spanische Rohr mit dem goldenen Knopfe etwas

unter dem Schwerpunkte gefaßt, und mit Meditation sanft gegen den Mund geführt, haben etwas Feierliches und zwar hier zur Unzeit. Aber ist das Alles? Schwerlich. Mich dünkt, der Anblick des Mannes erweckt offenbar die Idee von Uebelangekommen oder dem so genannten Un-  
gelaufen sein, einer Situation, die überhaupt äußerst unbehaglich, aber vorzüglich dem Eindruck aller Gravitität schlech-  
terdings tödtlich ist. Das Zuspätkommen, selbst das unverschuldete, kleidet Niemanden sonderlich und kann lächerlich machen, wenn es mit der Miene der Pünktlichkeit geschieht. Ueberdas nimmt sich der beste Arzt *vis à vis* von einem Verstorbenen, den er retten wollte, nie sonderlich aus. Denn, ob man gleich einer Seite sehr gut weiß und gerne glaubt, daß die Heilkunde nichts weniger sei und sein könne und sein sollte, als eine Kunst die Menschen unsterblich zu machen, so ist es von der andern doch manchen Menschen auch nicht zu verdenken, wenn ihnen bei einer solchen Zusammenkunft etwa der Gedanke aufstößt: Nicht helfen können sei eine Kunst, die andere Leute auch verstehen. Um einer solchen Vergleichung auszuweichen oder sie wenigstens abzukürzen, schleichen sich der Herr Doctor in der Stille weg und überlassen die Klagen der Leidtragenden, über Dürftigkeit unsers Wissens und vergebliche Unkosten, dem minder feinen Gehör des Apothekers.

Das ganze Zimmer des Alten hat Hogarth mit den sprechendsten Zügen des niederträchtigsten Geizes und jener gefindlichen Geschmacklosigkeit, die der Knickerei immer auf dem Fuße folgt, besetzt und behangen. Zuerst fällt in die Augen der gedeckte Tisch mit dem Mittagsmahl. Hier hätte der Franzos so ganz Unrecht nicht gehabt, der dieses Wort einmal durch *Mal de midi* übersetzte. Unter den Gerichten findet sich ein ein-

ziges warmes für die hysterische Gräfin, nämlich ein weichgefotenes Ei auf Salz balancirt. Das übrige ist ein todtes Rippenstück, (denn es findet sich hier auch ein lebendiges), das heute zum letzten Male geschabt werden sollte, und ein halber Schweinskopf, der im Leben von Nahrungsorgen und nach dem Tode, vermuthlich von häufigem Hin- und Hertragen zwischen Speisekammer und Tafel durch Luftzehrung etwas gelitten hat. Für den Gaumen ist, wie man sieht, nur mäßig gesorgt, aber desto reichlicher für Auge und Phantasie. Dahin gehört einiges schweres und bis zur Plumpheit schönes Silbergeschirr und vorzüglich der Prospect auf die Themse. Von letzterm hat der liberale Mann wirklich heute etwas aufgehen lassen, er hat beide Fensterlügel geöffnet; einer wäre genug gewesen. Zeller für Gäste sieht man eigentlich nicht, einen kleinen ausgenommen, vermuthlich ein Familienmeridometer\*) für Suppe und Gemüse. Was in dem großen silbernen Prachtgefäße mit Genteln sein mag, ist schwer zu sagen, versteht sich da, wo man nicht hinsehen kann, denn so weit als man hineinschauen kann, ist es offenbar leer. Wenn, wie es wahrscheinlich ist, der schlaue Wirth durch das Gefäß gut gemacht hat, was dem Getränke abgeht, so könnte es allenfalls schaales Bier sein und wäre immer noch ein köstliches Getränk. Was da in dem silbernen Krüge an der Erde steht, ist wohl gewiß ehrlicher, reiner Middlesexerischer fünf und vierziger aus der Themse. — Dieses ist also das Mahl, bei welchem der Tod den schönen Gast überleitete. Freilich hatte das Gift da alle Schuld. Allein fürwahr, bei einem Appetit und einer Verdauungskraft, wie z. B.

\*) Von *μεγίσ* portio und *μέτρον* mensura; ein Portionenmesser.

die des Polizeidieners auf der fünften Platte, hätte ein solcher Mittagstisch selbst, nur ein Paar Tage fortgesetzt, nothwendig ähnliche betrübte Folgen haben müssen. Man sehe nur das lebendige Rippenstück da, den Hund. Der arme Teufel! Feierte man nicht glücklicher Weise so eben den Sterbetag der Hausstochter, er hätte fürwahr heute gewiß den seinigen gefeiert. Er greift zu, ohne den Portionemesser anzuschlagen. Sehr brav! Gewiß ist auch Niemand unter unsern Lesern, der nicht dem treuen Thiere einen glücklichen Rückzug mit seiner Beute wünschen sollte. Aber man sieht nur nicht, wie ein solcher Rückzug möglich ist, und die Beute vor der Fronte des Feindes zu verzehren, daran ist nicht zu gedenken. Den rechten Flügel zu umgehen ist völlig unmöglich, da commandirt der Alte in Person, der mit gleicher haushündischer, geschärfter Allwachsamkeit Demantentringe zu hüten weiß, und alte Schwarzen. Das Rathsamste wäre also entweder den linken Flügel, wo ohnehin etwas Meuterei herrscht, zu umgehen oder durch die Beine des Apothekers zu brechen, und so vor den alten Doctor und die Seele zu kommen, von deren Verschwiegenheit er überzeugt sein kann, und ihr den Vortritt abzugewinnen. Wir wollen das Beste hoffen.

In das prachtvolle Bogenfenster (*bow-window*) mit Glasmalerei, hat offenbar die Hauspolizei mit ihrem Staub- und Spinnenbesen ein Paar häßliche Ventilatoren geschlagen, wodurch der Alte veranlaßt wurde, damit nicht das ganze Fenster zum Ventilator würde, jene Gegend künftig von aller Reinigung zu dispensiren. Dieses Friedens bedient sich eine Kreuzspinne, ihr Netz dort in Sicherheit auszuspannen\*). Hierbei ist es einem

\*) Daß das Wappen, welches nicht bloß durch ein Kreuz



doch kaum möglich, sich nicht an die Verse Churchill's zu erinnern, worin er Schottland, freilich mit südbritischem, antischottischem Spottgeist, als das gelobte Land beschreibt,

*Where half starv'd spiders feed on half starv'd flies.*

wo halb verhungerte Spinnen

Sich nähren von halb verhungerten Fliegen.

Denn, in Wahrheit, wenn der Alderman seine Fliegen nicht besser füttert als seine Hunde, so möchte die eben genannte Kreuzritterin sich allerdings hier in dem Falle ihrer schottischen Ordensschwester befinden, da hier sogar das Skelet von einem Hunde das trockne Präparat von einem Schweine anpakt. — Mit dem Flitzen des Vergänglichlichen hält es der Mann auch auf eine eigene Weise. Die Fensterscheiben läßt er nicht flitzen, nicht einmal mit Zuckerpapier, das doch sonst nicht übel läßt, aber dafür die Stuhllehnen von Prachtküßlen, und das auf eine Art, die gar nicht sonderlich aussieht. Die Leser werden bemerken, daß der umgefallene Stuhl schon ehemals einen ähnlichen Fall gethan, und dabei beide Hauptfüßen der Rücklehne zerbrochen haben muß. Diese hat man nicht etwa geleimt, sondern wenigstens an einer Seite mit einer derben Schiene versehen, welches auch wirklich viel solider ist. Was das Aussehen betrifft, so ist doch auch wieder gewiß, daß, wenn man einmal sitzt, der

getheilt ist, sondern überdas noch ein kleines Kreuz enthält, in dem Bogen da hängt, wie die Spinne, die ebenfalls ein Kreuz im Wappen führt, in ihrem Bogen, hat gewiß eine Bedeutung, die ich aber nicht zu entziffern wage. Doch ist vielleicht schon dieses genug, daß gerade das Thier mit dem Hausherrn einerlei Wappen führt, das wegen seiner liebreichen Uneigennützigkeit, und seines harmlosen Betragens gegen seine schwächern Nebengeschöpfe, welche Geschäfte mit ihm haben, zum Sprüchwort geworden ist.

Verband, von dem, der sitzt, gar nicht, und von den übrigen nur mit Mühe gesehen werden kann. Das einzige Bedenkliche ist der Mangel an Symmetrie bei der Hüderei. Ja es scheint fast, als wenn die Schiene auf der Rechten den Bruch der Linken zugleich mit decken sollte, denn da scheinen die Theile etwas ausgewichen, sie anastomosiren nicht mehr, vielleicht ist auch dieser Bruch neu, und wenn der Stuhl nur erst wieder steht, so giebt sich so was bald von selbst. — Tabackspfeifchen findet man an mehreren Orten des Zimmers, eines am Fenster und drei sogar in dem kleinen Schranke, der die Handlungsmsepte enthält. So sorgfältig bewahrt der Altparende sogar das, was jeder Tagelöhner in England, nach gemachtem Gebrauch wegwirft, weil er es bei dem geringsten Trunk, den er fordert, umsonst wieder erhält. Doch da, wo ich nicht irre, die Wassertrinker leer ausgehen, so läßt sich hier die Sache noch entschuldigen.

Die Handbibliothek besteht ganz aus Manuscripten: dem Tagebuch (*Day book*), dem Contobuch (*Ledger*), dem Quittungsbuch (*Rec<sup>t</sup> book*), und endlich dem dicksten unter allen \*) zunächst der Schrankthüre, betitelt *Capitalien auf Interessen von Interessen* (*Compound interest*). Das Werkchen in Quart scheint der Briefwechsel von der letzten Post zu sein.

\*) Dieser Zug ist durch ein gewiß sehr verzeihliches Versehen in unserer Copie verloren gegangen. In dem Original ist dieses merkwürdige Manuscript fast um die Hälfte dicker als die andern. Bei dieser Gelegenheit zeige ich noch ein Paar andere kleine *Errata* auf diesem Blatte an. Im Originale hat das Tischtuch einige ganz notable Flecken, und die Decke des Zimmers ist von dem Weißbinder ungefähr so reparirt, wie die Stuhllehne von dem Tischler. Vermuthlich rührt beides von einerlei Künstler her, oder ist wohl am Ende gar ein kleines *Ipse fecit*.

In der untern Abtheilung des Bücherschranks, neben dem Pfeisfen, steht ein selbstgemachter Tabackbeutel, aus einem Quarzblatt gedreht und vermuthlich die Dintenbouteille. Vielleicht enthält aber auch die Flasche so Etwas von *Ipsse fecit* für den Magen, am Sonntagmorgen in Brunnenwasser zu nehmen. Der so ganz geschmacklosen Stumpfsheit dieses Schrankes ist, wenigstens vom Siebelende ab, durch eine alte umgefüllte Punschcampane vortreflich abgeholfen. Da die Zeit mit Hülfe der Unvorsichtigkeit bereits, wie man sieht, schon eine zweite Köfelscharie in den Rand derselben gehauen hat, so scheint sie da oben zugleich in ehrenvolle Ruhe gesetzt.

Die Verzierungen der Wand stehen an Pracht den Squanderfeldschen unter den beiden letzten Regierungen allerdings nach, sind dafür aber auch durchaus echt englische Arbeit. An einem Nagelbrett hängt das Amtshabit (*gown*) des Alderman und dessen Hut; daneben eine englische Uhr, wahrscheinlich mit einem Räderwerk aus englischem Holz. Aus dem Caliber der Glocke zu schließen, regulirt ihr Schlag- und Beckerwerk die Geschäfte des Hauses in allen Etagen. Der Zeiger weist auf eilf Uhr fünf Minuten. Diese Mittagessenzzeit ist nicht die schlechteste Anstalt in dieser Wirthschaft. Es läßt sich auch sogar vom Geizigen etwas lernen. Eilf Uhr des Morgens ist allerdings spät für den Mann, der schon um vier beim Rentebuch wacht. Am westlichen Ende der Stadt speist man zu Mittage, wenn es hier in Osten schon fünf Uhr ist. Dieses giebt also der Stadt London eine sittliche Ausdehnung in Länge von sechs Stunden in Zeit oder 90 Graden im Bogen. Sollte sie noch ferner zunehmen, wozu man die beste Hoffnung hat, und der König von Spanien sich je wieder einmal rühmen, daß die Sonne in seinen Staaten nie unterginge, so könnte ihn

jeder *Cockney* \*) getrost antworten, seine Vaterstadt allein sei schon so groß, daß die Sonne, sie stehe auch wo sie wolle, immer irgend eine Familie beim Mittagessen antreffe.

Die übrigen Decorationen bestehen, außer einem angeklebten Almanach in Patentsform, aus drei Schildereien. Die Originale sind, wie man sieht, nicht aus der italiänischen Schule; nicht im südlichen Europa, unter einem reinen Himmel und über vulkanischem Boden so geworden, sondern in irgend einem nordwestlichen Winkel unseres Welttheils, auf angeschwemmtem Dorfboden und in etwas schwerer Nebelluft. Das größte darunter enthält die, — zum Sprechen kann man nicht sagen — aber fast zum Anbeißen getroffenen Porträte von Hammelskeulen am Spieße, Kohlköpfen, Kartoffeln, Rüben, Zwiebeln *cc.*, alle mit einer Appetitlichkeit ausgeführt, an welche die baare Natur des Schweinskopfs auf der Tafel bei weitem nicht reicht. Das kann die Kunst! Außerdem sieht man hier Stalleuchten, denen bloß die ölige Klebrigkeit, Heringstönnehen, denen nichts fehlt, als der Geruch, und Spießlumpen zum Einstecken reizend, wenn sie nicht, wie lebendig, zu triefen schienen.

Von dieser leblosen Natur hat der Bestzer beinaß ein ganzes Viertel mit einem lebendigen *Teniers* bedeckt, und dadurch jenem Küchenparadies gleichsam einen Bewohner gegeben. Ein wahres Meisterstück dieses niederländischen *Raphael's*.

---

\*) So pfllegt man in London spottweise die Stadtkinder, zumal die der Altstadt, zu nennen, die nie aus der Stadt herausgekommen sind. Die *Etymologie* des Worts ist unbekannt. Eine vermuthlich zum Scherz erdachte ist: daß ein solcher *Cockney*, der endlich einmal auf das Land gerathen sei, bei seiner Zurückkunft seiner Mutter mit Verwunderung erzählt habe, er habe einen *Sahn wiehern* hören (*he had heard a cock neigh*).

Es hängt da zugleich über dem Almanach, vermuthlich an Morgensegens Statt zur Stärkung sittlichen Gefühls, welches doch am Ende der Zweck aller Malerei ist, und ganz vorzüglich der Zweck alles Bestrebens des Teniers von Urbino, Raphael's, war. Sollte auch dieser Zweck hier etwas verfehlt sein, so läßt sich wenigstens an diesem Stück des Morgens probieren, ob man sein sittliches Gefühl noch hat. Es stellt ein großes Leeres Trinkgefäß und ein noch geräumigeres, etwas übervolles vor, die vermuthlich ihre contenta vertauscht haben. Ein ganzer Teniers ist das Stück nicht, denn da sieht man wenigstens Gesichter in Menge von allen Seiten. Sollte es etwa aus einem Ganzen ausgeschnitten, oder bei irgend einer Zerstörung des übrigen allein geblieben sein? Dieses ist mir höchst wahrscheinlich, weil einen solchen simplen Filtrirproceß, für niederländisches Getränk, allein darzustellen, selbst ein Niederländer, des sittlichen Gefühls wegen, kaum unternehmen würde. Ist es aber ein geretteter Ausschnitt, so ist es allemal sonderbar, daß bei einer Zerstörung des Ganzen gerade, einem bekannten Verfahren zuwider, einer übrig bleiben mußte, der an die Wand — sieht. Ueber der Stubenthüre hängt das dritte Gemälde, auch aus der Sumpfschule. Dieses herrliche Bild verträgt mehr als eine Erklärung. Entweder brennt der eine dem andern eine Nasenwarze mit der Pfeife; so etwas geht wohl; oder Hogarth dachte an Bardolph's Nase beim Shakespeare, die im Dunkeln leuchtete, wie eine Kohle, und der Mann will jetzt sein Pfeisfchen daran bloß ermuntern.

Ohne mein Erinnern werden die Leser bemerkt haben, daß Hogarth in den Wandverzerrungen auf diesen Blättern sich theils über die heiligen Mordgeschichten und subtilen Obscönitäten der Italiäner, theils über die friedlichern Coqnonerien

der Niederländer lustig macht. Er hielt sich also, wie dieses gewöhnlich der Fall mit jedem Manne von Werth ist, für besser als alle. Sehr brav! Nicht ein Sandkorn läßt sich auch ohne einen solchen Glauben versetzen, und an Verge ist gar nicht zu denken; also in des Himmels Namen immer frisch zugeglaubt; bei diesem Verfahren steht sich die Sparbüchse der Zeit und der Menschheit am besten.

Ich komme noch einmal auf das vorzüglichste Schaengericht bei der Mittagstafel zurück, nämlich die Aussicht auf die Thymse. Die Reihe Häuser, die man sieht, sind die berühmten und zuletzt berücksichtigten Gebäude auf der Brücke, die 915 Fuß lang und 72 breit ist. Sie war noch vor dem Jahre 1756 zu beiden Seiten mit Häusern besetzt, die eine Tiefe von 26 Fuß hatten, so daß also dazwischen noch eine 20 Fuß breite Straße übrig blieb. Diese Gebäude wurden gegen das Jahr 1746 so baufällig, daß die Bewohner der obern Etagen die seltsame Gefahr liefen, beim nächsten Sturm zu ertrinken, und die Schiffer die nicht minder unerhörte, auf den Verdecken ihrer Schiffe von Backsteinen und Dachziegeln erschlagen zu werden. Den Hang dieser Häuser zum Wunderbaren hat Hogarth nicht unbedeutlich ausgedrückt. Er that dieses im Jahre 1745 und im folgenden wurde vom Parlament beschloffen die Häuser abzubrechen. Beschloffen sage ich, aber wirklich abgebrochen wurden sie erst im Jahre 1756. So geht es in der Welt. Jedoch war das Parlament noch unendlich glücklicher bei seiner Absicht mit den Häusern als Hogarth bei der seinigen mit gegenwärtigem Werk. Die Häuser kamen denn doch am Ende noch weg, aber unser ehrlicher Mann wollte die Heirathen nach der Mode abstellen, allein nach den neuesten Briefen aus England dauern sie noch immer fort.

Nach Herrn Nichols's Bericht hatte Hogarth auch

eine glückliche Heirath entworfen und sogar schon in Farben flüchtig ausgeführt. Diese Blätter sollen jetzt im Besiz der Madam Garrick sein. Er kam aber nicht vor das Publicum damit, ob er gleich noch lange nachher gelebt hat. Hat es ihm etwa an datis gefehlt? In seinem Hause gewiß nicht, denn er selbst lebte in einer zwar kinderlosen, aber sonst sehr glücklichen Ehe. Mir ist es aus dem ganzen Genie des Mannes erklärlich. Wahrscheinlich haben ihm seine Freunde noch zeitig genug zu verstehen gegeben, er befände sich mit seinem großen Landmanne Milton in einerlei Fall; Milton war bekanntlich im verlorren aber nicht im wiedergefundenen Paradiese.

Nach einem Abtiffement im *daily advertiser* von 1750, ließ Hogarth die Originalgemälde verauctioniren. Sie wurden von einem gewissen Herrn Lane zu Hillingdon bei Uxbridge für 120 Guineen erstanden, obgleich die Rahmen allein dem Künstler 24 Guineen gekostet haben sollen. Im März 1792 wurden sie, wie ich aus dem *European Magaz.* April 1792. p. 317 sehe, für 910 Guineen ebenfalls in einer Auction gekauft, es wird aber nicht gesagt von wem. Das vorlezte Gebot that der berühmte Boydel mit 900 Guineen. Endlich wurden sie, einer Nachricht zufolge, die ich in einigen Zeitungen und Journalen gelesen habe, zu Anfang des Jahres 1797 von einem Banquier Namens Angerstein für 1000 Guineen gekauft. Die Originalkupferstiche kosteten bei der Wittve des Künstlers, von welcher ich mein Exemplar im Jahre 1775 selbst gekauft habe, 1 Guin. 11 $\frac{1}{2}$  Schilling, also den Louisd'or zu 5 Rthlr. gerechnet, etwa 9 $\frac{1}{2}$  Thaler.

